

191.40

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 1

48. Jahrgang

Januar 1994

Wir wollen auf das Amüsement nicht verzichten, aber wir brauchen auch eine Kunst mit Gewähr.

Wolf Lepenies

Glaube als Kulturfaktor

An die *kulturelle Dimension des christlichen Glaubens* zu erinnern und über sie ausdrücklich nachzudenken, mag heute manchem als zumindest zweitrangiges, wenn nicht unnötiges oder sogar ausgesprochen problematisches Unterfangen vorkommen. Die einen werden sagen, derzeit stehe die Identität des Glaubens auf dem Spiel, sei seine unverfälschte Weitergabe stark gefährdet und deshalb dürfe man sich nicht auf Nebenkriegsschauplätzen verzetteln. Andere werden argwöhnen, beim Stichwort Glaube und Kultur gehe es vorrangig um die elitären Vorlieben einiger Bildungsbürger, die sich für gregorianischen Choral, romanische Kirchen oder Bachkantaten begeistern. Wieder andere werden darauf verweisen, der „Bruch zwischen Evangelium und Kultur“, von dem Paul VI. in „*Evangelii nuntiandi*“ als dem „Drama unserer Zeitepoche“ sprach, sei inzwischen so tief, daß es sich gar nicht mehr wirklich lohne, in dieses Thema viel Zeit und Mühe zu investieren.

Solche Vorbehalte sind verständlich und nicht von der Hand zu weisen. Aber sie ändern nichts an dem Sachverhalt, den das Zweite Vatikanum in „*Gaudium et spes*“ so lapidar wie allgemein folgendermaßen formuliert hat: „Vielfache Beziehungen bestehen zwischen der Botschaft des Heils und der menschlichen Kultur“ (Nr.58). Anders gesagt: Es gibt den christlichen Glauben nie ohne kulturell geprägte und vermittelte Ausdrucks- und Lebensformen; Kultur ist für den Glauben zwar nicht alles, aber sie ist auf die eine oder andere Weise immer und überall mit im Spiel. Das galt für die Zeit der frühen christlichen Gemeinden ebenso wie für die Christenheit des Hochmittelalters oder die konfessionellen

Milieus der Neuzeit und es gilt auch am Ende des 20. Jahrhunderts. Der Frage nach Glaubenskultur einerseits und kulturprägender Kraft des Glaubens andererseits kann man deshalb nicht ausweichen, so sehr wir es derzeit schwer mit ihr haben.

Es häufen sich die Unsicherheiten und Verlegenheiten

Auch wenn die Unterschiede zwischen den Generationen und auch nach Regionen teilweise erheblich sind, im Normalfall ist die prägende Kraft des Glaubens für die *Alltagskultur* der Christen schwächer geworden, hat sich auf Rudimente zurückentwickelt. Beispiele vom Tischgebet über die Anrufung von Heiligen in bestimmten Lebenssituationen bis zum Kirchenjahr ließen sich unschwer namhaft machen. Wo sich Kirche öffentlich darstellt, bzw. wo Glauben gemeinschaftlich gefeiert wird, stehen oft die unterschiedlichsten kulturellen Elemente mehr oder weniger unverbunden nebeneinander: Man denke an Katholiken- und Kirchentage mit ihrem Spektrum vom Sacro-Pop bis zur Haydnmesse bzw. Schützmotette, von der Ausstellung mit Werken der künstlerischen Avantgarde bis zur Präsentation von religiösem Volksbrauchtum.

Im Blick auf die gesamt-kulturelle Bedeutung des Christlichen sind zunächst *zwei Verlustanzeigen* zu erstatten. Praktisch aufgelöst hat sich inzwischen zum einen die katholische

Sonderkultur, wie sie sich in Deutschland seit der Aufklärung und dann vor allem seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatte. Von einer breiteren Ausstrahlung katholisch geprägter Kultur, wie es sie etwa im Zeichen des Gemeinschaftsdenkens der zwanziger Jahre und dann in mancher Hinsicht auch nochmals nach der Zäsur von 1945 gab, kann derzeit keine Rede sein. Aber auch die protestantische Grundierung der deutschen Kultur mit ihrer Mischung aus Luther, Lessing und Goethe gehört längst der Vergangenheit an, auch wenn das protestantische Pfarrhaus als Herd aller möglichen deutschen Tugenden und Untugenden immer wieder einmal durch die Zeitanalysen geistert. Es gibt heute durchaus noch Kulturprotestanten, aber es gibt keinen Kulturprotestantismus mehr.

Das alles bedeutet nicht, daß das Christliche aus dem allgemeinen kulturellen Fundus verschwunden wäre, ganz im Gegenteil: Es steht als zu den unterschiedlichsten Zwecken abrufbares Material nach wie vor zur Verfügung und wird auch gern benutzt, nicht zuletzt in der Werbung. Vor kurzem waren beispielsweise Plakate zu sehen, auf denen ein Jeans-Produzent seine Models das „Abendmahl“ von Leonardo da Vinci nachstellen läßt. Christliche Symbole und Motive sind im gesellschaftlichen Bewußtsein trotz aller Säkularisierungsprozesse und Traditionsabbrüche immer noch so weit präsent, daß sie sich zur Weckung von Aufmerksamkeit, zur Provokation oder auch nur schlicht als Gag verwenden lassen. Gleichzeitig fehlt es aber nicht an Zeitgenossen, die christlich geprägtes Kulturgut nicht ironisch zitieren, sondern angesichts verbreiteter kultureller Beliebigkeit und schnell wechselnder Moden bewußt wahrnehmen und schätzen, ohne kirchlich aktiv engagiert oder glaubensmäßig fester gebunden zu sein.

Es gibt in westlichen Gesellschaften heute also keinen vollständigen, radikalen Bruch zwischen Evangelium und Kultur, ebensowenig wie es in früheren „christentümlichen“ Zeiten eine spannungsfreie Symbiose beider Größen gab. Dennoch ist die gegenwärtige Situation für den Glauben bzw. die Glaubenden ganz und gar nicht unproblematisch. Schließlich macht es schon einen erheblichen Unterschied, ob kulturelle Ausdrucksformen des christlichen Glaubens zum selbstverständlichen Wissens- und Bildungsgut gehören und die alltägliche Lebenswelt vieler Menschen mitprägen oder nicht, ob sie einen Deutungscode bilden, in dem fast jeder heimisch ist oder eine Art Geheimsprache darstellen, die jenseits eines beschränkten Kreises von Eingeweihten erst einmal mühsam und von Grund auf erklärt werden muß. Es ist auch ein Unterschied, ob ein christliches Fest in einer Verbindung von offizieller Liturgie, regionalem oder lokalem Brauchtum und familiärer Feier begangen wird oder sich dieses Beziehungsgeflecht, in dem ein Element das andere mitträgt, aufgelöst hat.

Je weniger Glaube über kulturelle Ausstrahlungs- und Gestaltungskraft verfügt, desto größer wird die Gefahr, daß sein Anspruch in der Luft hängt, daß er immer mehr zu einer unanschaulich-abstrakten Größe ohne Bodenhaftung und

wirklichen „Sitz im Leben“ wird. Auf allen Ebenen und in allen Bereichen kommt es so zu *Unsicherheiten und Verlegenheiten*. Der einzelne Christ muß sich seinen Lebensstil aus dem Glauben mühsam zusammenbauen und tut sich dann auch entsprechend schwer, ihn weiterzugeben und anderen plausibel zu machen. Die Kirche insgesamt hat Mühe, sich auf die veränderte Situation ihrer eigenen wie der sie umgebenden Kultur einzustellen. Das zeigt sich bei der Gottesdienstgestaltung ebenso wie im Umgang mit alten oder neuen Bräuchen und Ritualen, bei Versuchen einer Auseinandersetzung mit Gegenwartskunst und -literatur ebenso wie im Verhältnis zum eigenen kulturellen Erbe. Schließlich ist es auch für die Präsenz von Glaube und Kirche in der Gesellschaft nicht gerade günstig, wenn das Christliche vor allem als Großorganisation mit diakonischen und pastoralen Aktivitäten einerseits und als sozusagen „pure“ Frömmigkeit andererseits in Erscheinung tritt.

Mit Nostalgie ist es nicht getan

Es gibt keinen einfachen Ausweg, kein narrensicheres Patentrezept angesichts dieser Situation. Zunächst ist es ganz und gar nicht so, als würde die Kultur der Gegenwart nur darauf warten, vom christlichen Glauben befruchtet oder gar integriert und erhoben zu werden. *Die* Kultur gibt es ohnehin nicht. Charakteristisch ist heute zum einen der rasche Wechsel der Moden und Stile; was (und das gilt nicht nur für die Jugendkultur) jetzt gerade en vogue ist, kann kurze Zeit danach schon wieder fürchterlich out sein. Gleichzeitig gruppiert sich die Gegenwartskultur weniger nach klar umrissenen traditionellen Schichten, sondern nach neuen Großmilieus, die sich dadurch voneinander unterscheiden, aus welchen Bereichen sie ihre prägenden Erlebnisse beziehen, welchen Accessoires sie jeweils den Vorzug geben und welche Statussymbole sie aufbieten, um sich von anderen abzugrenzen.

Quer durch die Milieus liegt der Akzent vor allem auf Erlebnisqualität und -intensität und auf dem Interessantheitsgrad; dementsprechend tritt der *ethische Aspekt von Kultur* deutlich zurück: Wichtig ist vor allem, daß die Dinge interessant gemacht sind, daß es munter zugeht und daß für Gesprächsstoff gesorgt ist. Daß Kultur in ihren mehr oder weniger anspruchsvollen Ausdrucksformen auch etwas mit Werten und letztlich mit Wahrheit zu tun hat, daß ästhetische Phänomene den Menschen in der Tiefe herausfordern können, gerät dabei oftmals aus dem Blick.

In einer vielfach von der Lust an Provokation und Konfrontation, vom schnellen Wechsel der Vorlieben geprägten kulturellen Szene muß es der Glaube mit dem ihm eigenen Ernst und Wahrheitsanspruch schwer haben, wenn er sich kulturell ausdrücken und auf die Gesamtkultur ausstrahlen möchte. Er sieht sich heute nicht mehr einer „Kunstreligion“ gegenüber, die Theater und Opernhäuser als neue Tempel errichtet, Konzerte wie Weihstunden zelebriert, Klassiker

verehrt und sich auf das „Wahre, Gute und Schöne“ verpflichtet, sondern einer in ihrer Buntheit, Schnellebigkeit und Beliebtheit verwirrenden, nach schwer überschaubaren Regeln und Mechanismen funktionierenden Kultur, in der herkömmliche Unterscheidungen wie die zwischen Hochkultur und Volkskultur, Kunst und Unterhaltung längst ins Rutschen geraten sind, in der die *Frage nach dem Transzendenten* und seinem Anspruch weithin deplaziert wirkt.

Die Versuchung liegt nahe, sich angesichts von soviel Unübersichtlichkeit und Verständnislosigkeit in trotzige oder auch mehr resignativ getönte *Nostalgie* zurückzuziehen, also das große kulturelle Erbe des christlichen Glaubens zu pflegen und hochzuhalten, bei gleichzeitiger Distanzierung gegenüber anderen kulturellen Ausdrucksformen der christlichen Botschaft. Mit einer solchen Haltung können Glaubende auch durchaus über den eigenen Kreis hinaus Beifall und Unterstützung finden: Auch Nicht- oder Randchristen trauern teilweise den Zeiten nach, in denen der Glaube in hohem Maß kulturprägend und schöpferisch war und bewundern die Zeugnisse in bildender Kunst, Architektur, Literatur und nicht zuletzt auch Musik, die jene Zeiten hinterlassen haben. Hier ist aber einige Vorsicht geboten: Der Glaube läßt sich nie auf bestimmte kulturelle Vermittlungen und Ausdrucksgestalten festnageln, so großartig und wirkmächtig sie sein mögen. Vielmehr übersteigt er sie alle nochmals, geht in keiner von ihnen völlig auf und ist deshalb immer wieder für neue, vielleicht auch ungewohnte Ausdrucksformen offen.

So wenig wie vergangenheitsverliebte, elitär gefärbte und ästhetisierende Nostalgie kann die Lösung auf dem schwierigen Feld von Glaube und Kultur heute allerdings in dem Versuch liegen, den kulturellen Moden und Trends nachzulaufen, um so der Erlebnisgesellschaft möglichst dicht auf den Fersen zu bleiben. Den Wettlauf mit der gesellschaftlich-kulturellen Entwicklung kann der Glaube unter den heutigen Bedingungen schlechterdings nicht gewinnen und sollte ihn auch gar nicht erst aufnehmen. Mancher Verkündiger, der mit ersichtlichem Stolz Kenntnis der Szene demonstriert, ist vom nächsten Trend schon überholt.

Es kann aber auch nicht angehen, sich in stolzer Selbstzufriedenheit um den ganzen Bereich überhaupt nicht zu kümmern, Kultur sozusagen Kultur sein zu lassen und ohne Blick nach links oder rechts die eigene Kirchlichkeit und Frömmigkeit zu pflegen oder von einer ganz anderen, neuen christlichen Kultur zu träumen. Natürlich kann und darf sich auch hier die Verschiedenheit der Geistesgaben in der Gemeinschaft der Glaubenden bemerkbar machen: Es ist nicht jedermanns Sache, sich bewußt mit dem Verhältnis von Glaube und Kultur zu befassen. Aber insgesamt darf sich die Kirche dieser Aufgabe nicht verweigern oder sie unter Wert einschätzen. Große Worte über die Notwendigkeit einer Evangelisierung der modernen oder auch postmodernen Kultur genügen nicht; sie müssen in kleine Münze umgewechselt werden und das erfordert viel Geduld, Sensibilität und Phantasie.

Soviel ist deutlich geworden: Im Verhältnis von Glaube und

Kultur stehen nicht große Sprünge auf der Tagesordnung. Eine kohärente christliche Alltagskultur läßt sich nicht wie das sprichwörtliche Kaninchen aus dem Hut hervorzaubern und auch kulturprägende Wirkungen des Glaubens können nicht herbeigeredet werden. Die Verhältnisse sind schlicht und einfach nicht danach und die Verhältnisse, unter denen er seinen Glauben leben und weitergeben soll, kann sich der Christ nicht einfach aussuchen. Allerdings gibt es kleine Schritte, die heute getan oder zumindest versucht werden müssen, auch wenn sie keine kurzfristigen Erfolge versprechen.

Die Christen brauchen Bundesgenossen

Notwendig ist in jedem Fall, daß Christen mit ihrem reichen und vielgestaltigen kulturellen Erbe sorgsam umgehen, von der Kirchenmusik bis zu religiösen Bräuchen. Dazu braucht es einen entsprechenden historischen Horizont, der es erlaubt, Dinge einzuordnen, Sinn für Formen und Rituale sowie vor allem ein kluges und sensibles Unterscheidungsvermögen und Qualitätsbewußtsein. Ein gehöriges Maß an *Eklektizismus* ist heute in der religiösen Kultur nicht zu vermeiden, weil die Kirche gar nicht anders kann, als in ihren Reihen die allgemeine kulturelle Vielfalt widerzuspiegeln. Gerade deshalb ist im Blick auf die überkommenen Ausdrucksformen des Glaubens differenzierende Behutsamkeit gefragt, wozu eine gewisse Rücksichtnahme auf die spezifischen kulturellen Bedürfnisse und Vorlieben einzelner Gruppen und Strömungen in der Kirche ebenso gehört wie das Bemühen, kein bloßes Sammelsurium entstehen zu lassen und dadurch das ohnehin eher blasse kulturelle Profil des Glaubens weiter zu schwächen.

Ein Zweites: Christen, denen um die kulturelle Ausstrahlung ihres Glaubens zu tun ist, brauchen *Bundesgenossen*. Es geht nicht darum, einzelne Erscheinungen der Gegenwartskultur vorschnell zu taufen und so für die eigene Sache zu vereinnahmen. Gemeint ist etwas anderes. Es gibt derzeit durchaus Anzeichen für so etwas wie eine neue Nachdenklichkeit im Blick auf den weiteren Weg unserer Kultur, ein Erschrecken angesichts von Sensationsgier, schierer Belieblichkeit und Transzendenzlosigkeit, auch angesichts eines teilweise fahrlässigen Umgangs mit dem Christentum als religiösem Ferment der europäischen Kultur. Hier eröffnen sich Berührungsfelder und Gesprächsmöglichkeiten, die von kulturell interessierten Christen genutzt werden könnten. Voraussetzung dafür wäre allerdings der Verzicht auf Beserwisserei und sachfremdes Moralisieren.

Bleibt der christliche Alltag: Es ist vermutlich die schwerste, aber auch wichtigste Herausforderung für Christen heute, so etwas wie eine Lebenskultur aus dem Glauben zu entwickeln, die Zeitgenossen auf die Botschaft des Evangeliums neugierig macht. Dabei geht es nicht um spektakuläre Dinge oder große Gesten, sondern um die alltägliche *Unterscheidung der Geister*. Einen größeren Dienst können Christen unserer Kultur nicht leisten.

Ulrich Ruh